Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 94 (1985)
Heft: 10: Hunger! Hat die Entwicklungshilfe versagt?

Artikel: Augenzeugenbericht : "Cra Rusch" : gib!
Autor: Achtnich, Dieter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-976030

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

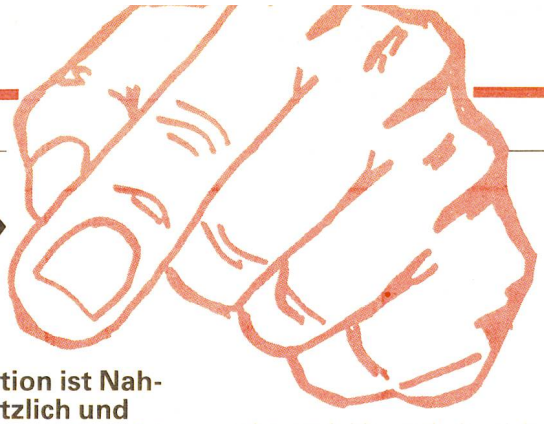
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUGENZEUGENBERICHT

«Cra Rusch» Gib!



In welcher Form und in welcher Situation ist Nahrungsmittelhilfe an die Dritte Welt nützlich und unumgänglich? Wo und wie werden durch langfristige Ernährungsprogramme Abhängigkeiten zementiert und Apathie gezüchtet? Über all diese Fragen zerbrechen sich nicht nur die eidgenössischen Räte sporadisch den Kopf, sondern auch die Spezialisten der humanitären Organisationen. Auch in der Abteilung Auslandhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes ist die Diskussion um die Nahrungsmittelhilfe ein Dauerthema.

Von Dieter Achtnich, Projektleiter SRK

Schade ist nur, dass die Praktiker der Entwicklungshilfe keine Lobby bei den Politikern zu stellen imstande sind. So wird die Nahrungsmittelhilfe zusehends verpolitisiert. Blauäugig behaupten die einen, sie sei für die reichen Industrienationen nur Mittel zum Zweck, Überschüsse loszuwerden. Auch das andere Pauschalurteil wirkt sich gefährlich aus, dass die Regierungen der hilfebedürftigen Länder noch so froh seien um die Auslandhilfe; diese entbinde sie nämlich von der eigenen Verantwortung.

Schön könnte es sein, wenn die Wahrheit so einfach zu definieren wäre.

Tatsache ist, dass man sich in einem vorher nie geahnten Masse der Problematik zwar bewusst geworden ist, dass es aber allgemeingültige Rezepte einfach nicht gibt.

Es existieren nur Ansätze, Erfahrungen, Beobachtungen, die, so subjektiv sie sein mögen, doch Schlaglichter auf reale Situationen werfen.

Mit einem Budget von rund 7 Mio. Schweizer Franken hat sich das SRK 1984 in 20 Ländern der Dritten Welt an der Nahrungsmittelhilfe der Rotkreuz-Gemeinschaft beteiligt. Dies entspricht über 40% jener Mittel, die vom SRK weltweit für Not- und Entwicklungshilfe eingesetzt wurden.

Tschad, April 1985

Mit dem Allradfahrzeug rasen wir über die monotone Piste, von N'Djamena, der Hauptstadt des Wüstenstaates, Richtung Osten, Richtung Abéché. 600 km Sand und Staub liegen vor uns.

Kaum drei Monate sind vergangen, seit ich nach längerem Aufenthalt im Sahel in die Schweiz zurückgekehrt war. Ich hatte damals das Gefühl, das scheinbar Unverständliche, Unerklärbare, die Existenz von Leben in dieser Einöde, Unwirklichkeit und Hoffnungslosigkeit zu verstehen oder zumindest akzeptieren zu können. Nun, erneut im Tschad, musste ich mir eingestehen, dass ich nichts davon begriffen hatte. Über Hunderte von Kilometern kein sichtbares Zeichen von Lebenschancen, nur Sand, Steine, Dornbüsche und hie und da einige verdorrte Bäume, die am schwer auf die Landschaft drückenden Himmel zu kratzen scheinen.

Eine erbarmungslose Sonne brennt auf uns nieder, durch den bleiernen Schleier, Überreste des Sandsturmes, der vergangene Nacht über die Ebene gefegt hatte, noch feindlicher scheinend.

Ngoura: eine Ansammlung von Häusern aus getrocknetem Lehm. Kinder spielen entlang der Strasse. «Cra Rusch» (Croix-Rouge) schreien sie uns entgegen. Vor jeder Haustür werden auf kleinen Marktständen Zigaretten, Kaugummi, Zündhölzer und Colanüsse dargeboten. Manchmal auch einige Bananen und Mangos.

Wir halten an und sehen uns auf dem Markt um. Viel gibt's hier nicht, noch mehr Früchte, Gewürze, Tee aus China, Brennholz. Einige Buben verkaufen Brot aus Weizenmehl. Es schmeckt alt und verdorben. Nur bei den Metzgern herrscht Hochbetrieb – Notschlachtungen. Vier Männer sind damit beschäftigt, geschlachtete Schafe und Ziegen zu zerlegen. Unzählige Hunde lauern auf ein Stücklein Fleisch. Die Kinder versuchen sie zu vertreiben; auch sie hoffen darauf. Der Kampf ums Essen!

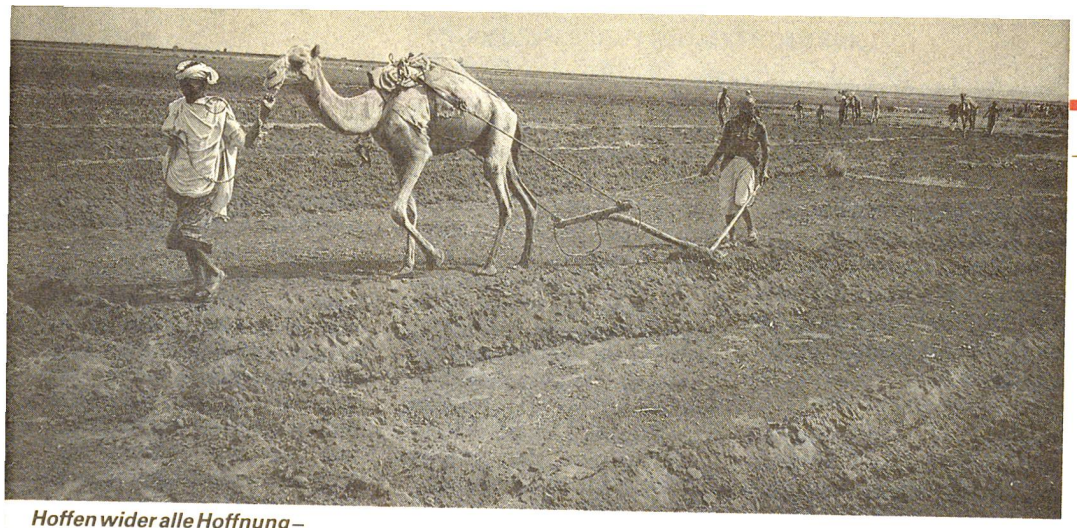
Auf dem Markt finden wir praktisch keine Hirse, das traditionelle Grundnahrungsmittel. Hingegen bietet eine Händlerin drei Säcke Weizen an; «gift from Canada, not to be sold» steht zwar auf den weissen Säcken rot aufgedruckt. Es sind nur drei von Zehntausenden von Säcken, die in den vergangenen Monaten im Tschad als Nahrungsmittelhilfe verteilt worden sind...

Wir binden uns wieder die Tücher ums Gesicht zum Schutz vor Sand, Sonne und Wind. Dann nehmen wir die Fahrt, die endlose Fahrt durch die Wüste, erneut auf. In der Staubfahne, die unser Gefährt aufwirbelt, verschwinden die letzten Häuser der Ortschaft im Nichts.

Marchoud, ein kleines Dorf abseits der Hauptachsen. Als wir auf den Flecken zufahren, entdecken wir kein Zeichen von Leben – ein ausgestorbenes Dorf? Doch wir sind überrascht: auch hier harren zahlreiche Familien aus, warten auf die Zukunft. Das Wasser holen sie täglich am 2 km entfernten Wadi, einem ausgetrockneten Flussbett. Der Grundwasserspiegel liegt hier nur 3 m tief. In normalen Jahren soll der Wadi bis zu 30 Tage geflossen sein. 1984 waren es nur fünf Stunden. Die Uferzonen werden für den Anbau des Gemüses benutzt. Die Ernte ist kärglich. Vor allem fehlt der Anbau von Grundnahrungsmitteln.

Das Rote Kreuz verteilt in diesem Dorf seit dreiviertel Jahren Nahrungsmittel. Es entsteht daraus eine Art Porridge, der täglich zubereitet wird für Kinder und Mütter mit

Hunger und Dürre haben Tausende in Abhängigkeit getrieben. Entmutigt, entmündigt, ohne jede Hoffnung, warten sie auf Nahrungsmittelverteilungen. Nahrungsmittelverteilungen sind kurzfristig verantwortbar, langfristig muss eine Hilfe zur Selbsthilfe einsetzen.



Hoffen wider alle Hoffnung – Afar-Nomaden pflügen die ersten Felder mit ihren Kamelen. Durch Produktion von Nahrungsmitteln versuchen sie, ihre Unabhängigkeit wieder zu erreichen.

Kleine Gartenbauprojekte ermöglichen einen Wiederanfang. Hungerflüchtlinge stehen vor ihrer ersten Ernte von Gemüse, Kartoffeln und Mais.

Babies. Seit kurzem wird auch Weizen abgegeben.

Der Dorfälteste meint, nur so könnten die Menschen hier überleben. Die regelmässig eintreffenden Nahrungsmittel des Roten Kreuzes haben der Dorfgemeinschaft neue Impulse gegeben. Der Dorfmarkt beginnt seither wieder an Bedeutung zu gewinnen. Händler nehmen von der Existenz des Dorfes erneut Kenntnis – das Dorf lebt.

Wir sitzen mit dem Dorfältesten am Boden in seiner Strohhütte. Das Dach filtert die Sonnenstrahlen. Das sieht zwar malerisch aus, ist aber ein Indiz dafür, dass die Hirseernte in den vergangenen Jahren ungenügend war, weshalb die Dächer, nicht wie üblich, mit Hirsestroh ausgebessert werden konnten.

Das Essen: «la Boule»! Das ist das traditionelle Hirsegericht. Verlegen lächelnd entschuldigt sich der Gastgeber, es sei keine richtige «Boule», sie sei aus dem Weizen, den das Rote Kreuz spendet.

Wir greifen zu, tunken die klebrige Weizenmehlpaste in die ölige, stark gewürzte Sauce, in der einige kleine Fleischstückchen schwimmen.

Auch wenn alles so alltäglich aussieht, die langfristig gesicherte Nahrungsmittelhilfe durch das Rote Kreuz hat die Bewohner des Dorfes verändert. Ich spüre deutlich die Erwartungshaltung: Rotes Kreuz, gib! Ich versuche nicht zu argumentieren, denn vieles versteht sich in diesen Dorfgemeinschaften schliesslich von selbst, ohne dass es direkt ausgesprochen wird. Die Nahrungsmittelhilfe ist ein fester Bestandteil des täglichen Lebens geworden.

Äthiopien, Juli 1985

Rund 25000 Afar-Nomaden leben seit einigen Monaten im Rotkreuz-Lager bei Gewane. Von Hunger und Dürre getrieben, haben sie ihre stolze Tradition, ihre jahrhundertelange Unabhängigkeit aufgegeben. Hier finden sie jene Lebensgrundlagen, die ihnen das Überleben ermöglichen: Nahrung, Wasser, medizinische Versorgung.

Es liegt ein irrealer Friede über dem Camp. Am Wellblechdach und an den Strohwänden des improvisierten Lagerspitals zerrt scheppernd der Wind. Staubwolken wirbeln um die Nomadenzelte. Der Wind ist trocken, heiss, zerstörerisch.

Nur wenige Menschen sind zu sehen. Sie haben sich in ihre Zelte zurückgezogen. Sie warten. Sie haben Zeit. Eine verspielte Kinderschar begleitet uns auf dem Gang durch das Lager. Die Fremden sind eine Attraktion. Jeder von uns hat zehn Kinder an der Hand. Offen und neugierig, wie sie sind, versuchen sie sorgfältig meine weisse Haut vom Arm wegzukratzen. Ob schwarze Haut zum Vorschein kommt?

Auf den Feldbetten im Lazarett liegen reglos ausgemergelte, vom Hunger gekennzeichnete Menschen: kleine Kinder, Alte. Sie alle husten, eine tödlich erschöpfende Anstrengung. Das kühle Wetter der vergangenen Tage und einige Regengüsse haben diesen geschwächten Menschen zugesetzt. Doch der Lagerarzt berichtet mit leuchtenden Augen, dass die Sterberate im Lager von täglich 20 auf Null habe gesenkt werden können.

Vor dem Eingang zum Feeding-Center warten Mütter und Kinder ruhig und geduldig auf Einlass. Sie alle wissen: der schreckliche Kampf um jedes einzelne Weizen- und Reiskorn ist zu Ende. Jeder erhält seine Ration.

Trotz Ruhe und Frieden ist nichts mehr von der Apathie und Lethargie zu spüren, die wenige Monate zuvor noch den Lageralltag lähmten.

Die Afars beginnen wieder zu leben. Der Stolz der Lagerverantwortlichen über das Erreichte ist spürbar, und doch dominiert ihre Sorge um die Zukunft dieser eigenwilligen Nomaden. Wie werden sie, die seit jeher mit ihren grossen Herden ihre eigenen Wege zogen, mit dem Morgen fertig werden? Sie sind zwar hier, müssen nicht mehr Hungers sterben. Aber sie fühlen sich abhängig und bevormundet.

20 km vom Lager entfernt stossen wir am Awash-Fluss auf ein kleines Nomadendorf inmitten grüner Matten. Afarnomaden pflügen mit ihren Kamelen die ersten Felder. Andere bereiten mit Hacken und Macheten das bisher ungenutzte Land für den Anbau von Mais und Gerste vor. Es sind Nomaden, die zum erstenmal in ihrem Wanderleben wie sesshafte Bauern Ackerbau betreiben. Ihr Wille zur Unabhängigkeit liess sie diese Alternative dem Leben im Lager vorziehen. Sie sind zufrieden, ein wenig stolz, nach Monaten der Abhängigkeit endlich ihr Schicksal wieder selber in die Hand nehmen zu können.

Doch Eingeweihte wissen: Sobald die Afars erneut die ihnen gemässen Lebensgrundlagen finden, werden sie mit grossen Herden ihre eigenen Wege ziehen – durch die Wüste, von Weideplatz zu Weideplatz! □

NOTHILFE ALLEINE GENÜGT NICHT!

Das SRK ist sich im klaren, dass aufgrund der vielfältigen Ursachen der Notsituation, den wirtschaftlichen, politischen, sozialen und ökologischen Verflechtungen, reine Nothilfeprogramme nicht mehr verantwortbar sind. Unsere Aufgabe ist es, Wege zu finden, um die langfristigen Lebensgrundlagen der Betroffenen zu verbessern, nicht nur Überlebenshilfe zu leisten, sondern sich gesamtheitlich für sie zu verpflichten.

Einige Beispiele für diese Projektarbeit:

- *In Äthiopien ist Mitte Mai 1985 in einer noch nicht zur Katastrophenzone erklärten, jedoch vom Hunger bedrohten Region ein Projekt angelaufen, das den Einsatz von Nahrungsmitteln als Grundlage zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Zielbevölkerung vorsieht. Nahrungsmittel werden zur Verbesserung der Ernährungssituation verteilt, doch werden die Empfänger gleichzeitig verpflichtet, an Infrastrukturprojekten zur Verbesserung der Produktivität des Bodens, zum Bau von Bewässerungssystemen, zum Schutz von Trinkwasserquellen, zum Ausbau und am Ausbau der Verkehrswege mitzuarbeiten.*
  Die eingeleiteten Massnahmen sollen nicht nur momentane Verbesserungen bewirken, sie sollen langfristig Katastrophenverhindernd wirken.
- *In Mauretanien sind die Vorarbeiten zur Unterstützung von Gartenbauprojekten abgeschlossen. Von Hunger und Dürre betroffene Bauern werden in der Produktion von Nahrungsmitteln und der Diversifikation von Konsumgewohnheiten unterstützt, die ihre einseitige Abhängigkeit von Erfolgen im Regenfeldbau abwenden.*